Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **20 (1938)**

Heft 38

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 23. September 1938. Erscheint jeden Freitag 20. Jahrgang Nr. 38

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur**

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Neue Wege der Fürsorge für gefährdete Frauen und Mädchen
Modetheater und Bewegungsschule der Landesausstellung
Dienst im Haus ist Dienst am Volk

Wochenchronik

Inland.

Die **Abteilung des Militärdepartements für passiven Luftschutz** teilt mit, daß in der Nacht vom 27. auf den 28. September erstmals in der ganzen Schweiz eine **Verdunkelungsübung** stattfindet, durch welche die getroffenen Maßnahmen auf ihre Bereitschaft geprüft werden sollen.

In Anbetracht der unsicheren Lage hat der **Bundesrat** als vorübergehende Maßnahme beschlossen, zur Sicherstellung der Landesversorgung die **Ausfuhr** einzelner Waren, wie Rohstoffe, Altmetalle usw. von einer **Bewilligung** abhängig zu machen.

Die **Schweizervereine in Oesterreich** haben **Richtlinien** aufgestellt über das **Verhalten von Schweizern zu nationalsozialistischen Organisationen.** Die Zugehörigkeit zur Hitlerjugend, in der in der Regel keine ausländischen Kinder aufgenommen werden, ist auch vom schweizerischen Standpunkt aus unerwünscht, der Beitritt zur Arbeitsfront wird freigestellt und hinsichtlich des Luftschutzes sollen ähnliche Bestimmungen gelten wie für die Ausländer in der Schweiz.

Vor wenigen Tagen hat die **Session der Bundesversammlung** wieder begonnen. Im **Nationalrat** ist die **Dringlichkeitsinitiative abgelehnt** worden und der **Gegenvorschlag des Bundesrates,** nach dem zur Dringlicherklärung die Zustimmung wenigstens der Hälfte aller Mitglieder in beiden Räten notwendig sein soll, **genehmigt worden,** jedoch nach ziemlich starkem Widerstand gegen die Taktik, die Behörden ihrer Befugnisse und damit auch der Verantwortung zu berauben. Weiterhin wurde die **Gesetzesänderung über die Wahlart des Nationalrates,** die sich gegen Wahlmißbräuche richtet, **gutgeheißen** und dem **bundesrätlichen Entwurf über den Personen- und Sachentransport mit Motorfahrzeugen,** der eine Abänderung des Verkehrsteilungsgesetzes von 1934 darstellt, und als **dringlich erklärt werden soll, zugestimmt.**

Der **Ständerat** hat die **Abänderungen verschiedener Bestimmungen der Militärorganisationen** von 1917, namentlich über die Gliederung des Heeres **gutgeheißen,** die **Bundesbeiträge** zur Korrektur der Glatt **zugesichert** und berät zurzeit über den **Ersatz** des Fiskalnotrechtes durch einen Verfassungsartikel.

Ausland.

Im Vordergrund des Interesses steht noch immer der **sudetendeutsche Konflikt.** Die tschechische Regierung hat alle Anstrengungen gemacht, um ihre Autorität nach innen und außen wahren zu können. Zur Wiederherstellung der Ruhe in den sudetendeutschen Gebieten wurde das Standrecht über weitere Gebiete verhängt, die sudetendeutsche Partei und der freiwillige Schutzdienst auf Grund eines mit rückwirkender Kraft ausgestatteten Gesetzes aufgelöst und ein Verfahren wegen Bedrohung der Sicherheit des Staates gegen Henlein eingeleitet. Der tschechische Adel versicherte seine Staatstreue und die slowakische Volkspartei hat erklärt, unter gewissen Voraussetzungen der Regierungskoalition beizutreten.

Nach den Besprechungen **Chamberlains** mit **Hitler** fand in London eine Aussprache mit dem Kabinett und den französischen Ministern Daladier und Bonnet statt. Das Resultat war die französisch-britische Einigung und der Beschluß, Prag zur Annahme der Forderungen Hitlers zu raten. Der tschechischen Regierung wurde ein **Plan** überreicht, nach dem die Gebiete mit erheblicher deutscher Mehrheit der Souveränität Deutschlands zu unterstellen seien, in den gemischten Gebieten ein Bevölkerungsaustausch oder eine Abstimmung zu ermöglichen sei. Der neue tschechische Staat solle, ähnlich wie Belgien, neutralisiert und einer internationalen Garantie unterstellt werden.

Die **Tschechoslowakei** lehnte den ohne ihre Befragung zustandegekommenen Vorschlag ab, und verlangte, daß der Konflikt gemäß dem zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei bestehenden Vertrag von 1926 durch ein Schiedsverfahren gelöst werde.

Da aber **Deutschland,** das seit dem Besuch Chamberlains keinen starken Widerstand mehr von den Westmächten erwartete, den Druck verstärkte und kein Hehl aus seiner militärischen Bereitschaft machte, hat die Tschechoslowakei, von ihren Verbündeten im Stiche gelassen und damit isoliert, auf erneutes Drängen hin den Plan **angenommen.** Die **Regierung Hodza** ist daraufhin **zurückgetreten** und der Präsident der Republik wurde ersucht, ein Kabinett mit den Vertretern aller Nationalitäten und der Armee zu ernennen.

Während **Chamberlain** in Godesberg die zweite **Besprechung** mit **Hitler** hat, die die Demobilisierung und die Schaffung einer internationalen Kommission zur Festlegung der neuen Grenzen und der internationalen Garantien zum Inhalt haben sollen, hat in den sudetendeutschen Gebieten die Henleinpartei bereits die öffentliche Gewalt an sich gerissen.

Wie zu erwarten war, fordern nun auch die **Ungarn** Plebiszite für die in der Tschechoslowakei lebenden **Magyaren** und die **Polen** die Abtretung der **Stadt Teschen** die ihnen durch den Krieg verloren gegangen war. Militärische Maßnahmen werden getroffen und das Minderheitenabkommen, das mit der Tschechoslowakei 1925 geschlossen worden war, ist von Polen als gegenstandslos aufgekündet worden.

In **England** und **Frankreich** ist durch die Entwicklung der Ereignisse in der öffentlichen Meinung eine starke Ernüchterung eingetreten, denn es herrscht der Eindruck vor, daß wohl im Augenblick der Krieg vermieden worden sei, daß aber durch das Versagen der Garanten der kollektiven Sicherheit das nationale Ansehen der Länder außerordentlich gelitten habe. Das Versagen Frankreichs in dem östlichen Bündnis bedeutet auch das Ende der kleinen Entente, was noch bestätigt wurde durch die in den letzten Tagen stattfindenden Freundschaftskundgebungen zwischen Jugoslawien und Mussolini.

Die heutige Wertlosigkeit der seit dem Weltkrieg angestrebten kollektiven Sicherheit kommt auch in der **Völkerbundsversammlung** zum Ausdruck. Der britische Delegierte stimmte den Oststaaten zu, die den Art. 16 nicht mehr als obligatorisch betrachten. Ueber Sanktionen militärischer und wirtschaftlicher Art können nur im Einzelfall unter den Mitgliedern Vereinbarungen getroffen werden, da die Staaten heute davor zurückschrecken in Streitigkeiten verwickelt zu werden, die sie nicht direkt angehen. Unerwartet hat dagegen die **spanische Volksfrontregierung** durch Negrin erklären lassen, daß sie alle **ausländischen Freiwilligen,** mit Einschluß der seit 1936 Eingebürgerten, **entlassen will,** und den Völkerbund um die Bestimmung einer internationalen Kommission zur Durchführung ersuche.

M. K.

Vor zehn Jahren — —

Erinnerungen an die Saffa

Vom 26. August bis zum 30. September 1928 hatte die I. Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit in Bern ihre Tore weit geöffnet. Tausende und Tausende von Frauen und Männern haben sie besucht. Ungezählten ist sie in Erinnerung als ein starker Beweis solidarischen Zusammenstehens, erfolgreicher Arbeit im Kleinen und Großen. Eine kleine Feier vereinigt am 24. September Vertreterinnen der damaligen Arbeitsgruppen und der Frauenverbände, der „Saffa" um ihrer Auswirkungen in die heutige Zeit zu gedenken. Nicht um zu rühmen, aber um uns die damalige Aera gemeinsamen Ringens und Leistens erneut in Erinnerung zu rufen, um sie wach zu halten, damit sie als Tradition in jeder neuen Gegenwart bindende Kraft behalte, haben wir einige Frauen gebeten, uns von persönlichen Erinnerungen aus der „Saffa"-Zeit zu berichten. Wir danken ihnen allen und geben nun ihnen das Wort. Red.

Die Präsidentin des Organisationskomitees,

Rosa Neuenschwander, erzählt:

„30 bis 40 Zeilen Saffaerinnerungen, wo man lieber ein ganzes Buch mit solchen füllen möchte, das ist eine schwierige Aufgabe! Wo beginnen? Bei der denkwürdigen Sitzung im „Daheim" in Bern, wo der erste Kostenvoranschlag vorgelegt wurde? 600,000 Fr. und zu Protokoll die Bemerkung, daß es dreimal mehr sein werden, trug mir bei einer unserer Prominenten den Vorwurf ein, ich führe die Schweizerfrauen geraden Weges ins Verderben. Gottlob ging es nicht ins Verderben, aber, daß wir so viel Glück hatten, erfüllte wohl alle mit einem großen innern Dank. Das Barometer ging in den Vorbereitungsjahren lebhaft auf und nieder. Begeisterte Versammlungen in der ganzen Schweiz herum, entmutigende Bittgänge um Subventionen, rührende Zeichen des Vertrauens von Seite der Frauen und große Zweifler beim starken Geschlecht wechselten in bunter Folge und sorgten dafür, daß bei uns Sonne, Wind und Wetter abwechselten wie in einem recht bösartigen April.

Nichts möchte ich heute missen von all dem Erlebten. Tausend kleine Einzelheiten kommen mir oft in den Sinn und bringen es immer wieder zustande, mich in die schöne Zeit zurückzuführen. Schon ein Jahr vor der Ausstellung zeigte mir eine achtzigjährige Rebbäuerin ein Fuchsfastöckli und mit leuchtenden Augen erzählte sie mir, wie sie es pflege, um es an die Saffa zu bringen. „Die Saffa möchte ich sehen und dann ist es mir gleich zu sterben", erklärte sie mir. Sie lebt noch und freut sich heute noch, daß sie die Saffa sehen durfte. Die Blumen für die Saffa allein gäben ein Kapitel für sich! Wer weiß noch, wie am Tage der Eröffnung Bernerwägeli um Bernerwägeli voll Geranien, Nelken, Begonien und vieles mehr angefahren kamen! Wer denkt noch daran, wie wir uns um die Grünflächen kümmerten, die uns die liebe Sonne immer wieder verdorren ließ. Mein Jammer um die dreimalige Saat, wo wir nur eine im Kostenvoranschlag hatten, und das viele Wasser, das Liter um Liter bezahlt werden mußte! „Kleinliche Rechnerei, der jede Großzügigkeit abgeht", hätten viele gedacht, wenn sie um meine Sorgen gewußt hätten!

Aber aus dieser „kleinlichen" Berechnung bestand das Große, das uns nachher so beglückte und uns auch zu einem materiellen Erfolg verhalf.

„Wenn wir das gewußt hätten," wie oft tönte dieser Satz an unser Ohr, als die Saffa dastand und Geschäftsinhaber, die mit einem mitleidigen Lächeln unsere Einladung zum Mitmachen abgetan, sie sahen! „Wenn wir das gewußt hätten, wären wir auch dabei gewesen!"

Und wer denkt nicht an unsern Gruppenstreit „Liebhaber-Ausstellung, Amateur-Arbeiten"! Wettbewerbe, Aufgebote, Sitzungen, erhitzte Telephongespräche, Briefe, nichts vermochte Klarheit zu schaffen in das Wortspiel „Liebhaber-Amateur".

Vor meinen Augen entsteht ein Bild immer wieder: die Tage der Vorbereitung. Das Ausstellungsgelände leuchtete in der Sonne, über Balken und Zäune, neben Kisten und Körben vorbei, schritten Frauen aus allen Teilen unseres Landes, unsere Sprachen tönten durcheinander, Städterinnen, Bäuerinnen, Junge, Alte, Schwesternhauben in allen Formen, Männer mit Werkzeugen, die sich vorbereitende Feuerwehr, Polizei, Sanität, Sekuritas, jedermann war in geschäftiger Aufregung und doch in gehobener Stimmung. Alles freute sich und bereitete sich vor, das Fest der Arbeit zu begehen.

In lebhafter Erinnerung steht mir das Gesicht unseres Bahnhofinspektors am ersten Saffaabend. Mitternacht war längst vorüber, als mir die vorsorgliche Präsidentin des Quartierkomitees meldete, ich möchte ihn doch besuchen gehen und ihn „trösten". Ueber was? O, so hatte er sich das nicht vorgestellt. „Ein Pfingstverkehr wird es sein, wie wir ihn schon oft hatten", hatte mich der gute Mann ein halbes Jahr vor der Ausstellung getröstet. „Geht das wohl noch mehr so?" frug er mich jetzt ganz verwundert! Und — er hat die Saffa selbst nicht gesehen, weil er seinen Posten während ihrer ganzen Dauer nie verlassen wollte.

Eindrücklicher und dauernder als alle Einzelbilder bleibt mir das Andenken an die schöne Zusammenarbeit, an die Opferbereitschaft, das sich kennen und schätzen lernen. „Ob sie sein mußte?" frage ich mich manchmal. Ich bin überzeugt, daß die Saffa kommen mußte. Um uns erleben zu lassen, was Demokratie heißt und um uns bereit zu machen, schwierigere Aufgaben zu lösen, Opfer zu bringen, wenn die Zeit sie von uns fordert."

Sophie Glättli-Graf,

welche die „Große Ausstellungskommission" präsidierte, berichtet uns:

„Saffa-Zeit" — welche Fülle von Erinnerungen blühen in uns auf! Sorgen und Schmerzen, Freude und Erfolg, und — unaussprechliche Dankbarkeit!

Von 1923—1931 — da „hatte mich die Saffa!" das Vor- und Nachstadium inbegriffen. Daß es nicht leicht war, Behörden für unser Vorhaben zu gewinnen, ist zu begreifen; aber oft wehte auch bei den Frauenvereinen ein eisig kalter Wind, und zwar stieg die Kälte mit dem Grad der Intellektualität! Die einfachen Frauen waren schneller „erwärmt" und als dann in allen Kantonen die Arbeit begann und die Gedanken mit uns waren, da spürten wir schon die warme Woge des Verstehens, die dann zu heller Begeisterung anschwoll und schließlich die Atmosphäre schuf, in der das „Saffa-Kind" wachsen und gedeihen konnte! So wurde es ein Erlebnis, einmalig und unvergeßlich!. —

Sicher waren die Eröffnung und der Schlußtag ein Ereignis für uns einfache Schweizerfrauen: der Bundespräsident, Vertreter von Behörden, die Diplomaten mit ihren Gattinnen, Auslandschweizervertretungen etc. — gewiß war der bunte „Umzug" durch Berns Straßen ein

Die Liebe besteht nicht in Einbildung und Worten, sondern in der Kraft der Menschen, die Last der Erde zu tragen, ihr Elend zu mildern und ihren Jammer zu heben. Pestalozzi

Lukas

7

Von Marie Bretscher.

Sie gingen zwischen den Trümmern hindurch. Der Himmel lag rein, in verklärter Helligkeit über der verschatteten Erde.

„Wenn ich groß bin, gehe ich mit Papa, dann kann sie allein bleiben," sagte Hadwig nach längerem Schweigen. „Fliegen werde ich dann auch."

Lukas blickte unzufrieden. Er wußte nicht, was er tun wollte, wenn er groß war.

Zu Hause wurde er gescholten und ohne Essen ins Bett geschickt. Seine Mutter hatte sich so geängstigt, daß sie ganz von Kräften gekommen war. Lukas hörte, wie sie ebenfalls ins Bett ging, trotzdem dieser Tag, der kein Ende nehmen wollte, noch weißgesichtig durch die Fenster blickte. Da Lukas Hunger hatte, erinnerte er sich des Stückes Brot, das zwischen ihm und Bergit am Boden gelegen hatte. Er hätte es gerne aufgehoben und gegessen, allein, die Mutter stand daneben und blickte ihn traurig an. Er sah, daß sie am Halse blutete, doch Hadwig sagte: „Das ist ja nur eine Papierblume." Dann standen sie miteinander auf einer Schaukel. Hadwigs Papa gab an; er war absonderlich klein hatte jedoch auffallend lange Arme, die er wahrscheinlich zum fliegen brauchte.

Anderntags, Lukas kam mit einem Leib Brot nach Hause, stieß er unter der Türe mit Hadwig zusammen. Das Kind ging stumm an ihm vorbei, die Eltern folgten, alle drei stiegen in ein Auto, das auf sie gewartet hatte. Also das ist der Poli, dachte Lukas und schaute, von einem Kichern erfaßt, dem Wagen nach. Im Grunde genommen war er verletzt und enttäuscht. Nicht allein von Hadwigs Hochmut, sondern auch von Poli, er dachte hartnäckig: Poli. Solche Leute sah man alle Tage. Da war nichts besonderes dabei. Er zupfte ein wenig Rinde vom Brot und aß sie. „Bhü", machte er geringschätzig, vielleicht war das mit den Geschenken gar nicht wahr.

Er trug das Brot hinauf und ging zu Agnes hinunter.

„Ich habe den Poli gesehn", sagte er und fing an zu lachen, da Agnes ihn verständnislos anblickte.

„Den da oben", erklärte er, sich mühsam beruhigend, „er hat einen Kopf und die Ohren stehn ihm nach allen Seiten."

Er brach aufs neue in Lachen aus, und als Agnes mit einstimmte, erfand er immer neue Torheiten, bis Frau Günther hereinkam, erstaunt zuhörte und ihm das lose Reden verbot.

Die Straße glich einem Strom, der fließt und fließt und doch immer da ist. Gelassen trug sie die Menschen und alles, was ihnen diente, gelassen Lust und Freude, Jammer und Elend, gelassen den Tod, der mit einem Hauch das Hasten unterbrach und die Linien verwirrte. An ihrem Rande lebten die Menschen recht und schlecht, wuchsen auf und blieben, oder zogen aus und verschwanden. Andere kamen, starben, andere kamen, die Häuser blieben nicht leer. Aber manchmal geschah es, daß eines zerfiel. Es wurde abgetragen, ein neues türmte sich, das Bild veränderte sich leicht. Nur die Straße blieb immer dieselbe, schwang sich in sanftem Bogen von einem Anfang zum andern, von einem Ende zum andern.

Für Lukas war das Leben wie diese Straße, es kam und ging und war doch immer da, ein Strom, der fließt und fließt und nie aufhört. Lukas ließ sich tragen, glitt auf und ab, nicht sehr hoch, nicht sehr tief; es war ein vergnügliches Fahren. Die Jahreszeiten kamen und verflogen, er merkte es kaum. Jeder einzelne Tag war wichtig, hatte sein Tun und Lassen, war vielfältig und dennoch eindeutig. Freude war Freude, Schmerz war Schmerz.

So empfand Lukas, ohne darüber zu denken. Hätte man ihn gefragt, was er unter Freude verstehe, wäre ihm vielleicht Agnes freundliches Antlitz erschienen, ja, Freude war so lauter und einfach. Schmerz war schon schwieriger, hieß im Grunde genommen auch Strafe und ging fast immer von der Mutter oder vom Lehrer aus. Wenn man konnte, wich man ihm aus. Aber dahinter war noch etwas anderes, feineres, schon hart an der Grenze der Eindeutigkeit. Es hing mit Hadwig zusammen, tat weher als der einfache grobe Schmerz, trotzdem wich man ihm weniger aus. Hadwig zog an und stieß ab. Wenn man zu ihr kam, war man nie ganz sicher, wie es einem gehen werde. Dennoch suchte man ihre Nähe auf. Lukas war es oft, wenn er von ihr zu Agnes ging, als komme er aus hitzigem Tageskampf in den lieblich kühlenden Schein einer monddurchimmerten Nacht.

Als die obligatorische Schulzeit vorüber war, blieb Agnes zu Hause. Sie mußte sich schonen. Lukas und Hadwig studierten weiter. Sie gingen nun zu zweit in die Schule und kamen zu zweit zurück, oder auch vereinzelt, wenn sie uneins geworden waren. Agnes sah sie gehen und kommen. Es geschah, daß Lukas, wenn er allein zurückkehrte, zu ihr hereinstürmte, die Schulsachen in eine Ecke warf und erbost über Lehrer, Aufgaben und tausend Dinge zu schimpfen begann. Wenn aber Hadwig mit hochmütig erhobenem Kopf am Fenster vorbeiging, wurde er still. Dann fing Agnes an zu reden, erzählte kleine, unwichtige Ereignisse und verdeckte sein Schweigen damit. Ging er fort, nicht selten zerstreut, ohne Abschied zu nehmen, blickte sie ihm wehmütig nach, besann er sich noch auf der Schwelle und schaute zurück, nickte sie ihm fröhlich zu.

Allein geblieben lauschte sie in ihr Inneres, in dem es zuging wie in einem Garten nach Schneeschmelze und Frühlingsregen. Nur ging alles so schnell. Wenn sie die Augen schloß, hörte sie das seidige Knistern aufrollender Blütenblätter, aber darüber war das tiefe Rauschen eines Sommerwindes in dunkellaubigen Kronen. Die Lippen sprangen auf, als dürsteten sie, und die Lider hoben sich über zwei aus der Tiefe gewundenen Eimern voll Gold.

Der Arzt, der zuweilen kam, sich zu ihr setzte und, ihr Handgelenk in seiner Hand, mit ihr plauderte, dachte, in ihr einfaches, freundliches Gesicht blickend, daß dies Leben sich vielleicht so gestalten könnte, wie dies angekränkelte Herz es allein zu ertragen vermöchte, still und unbewegt, wie ein Stück Erde, in das keine Sonne fällt. Dann, wie um zu prüfen, zog er eine halberblühte Rose aus der Tasche und erschrak fast vor dem maßlosen Jubel, der durch die zarte Haut an seine Finger stammelte. Was war in solch einem Fall zu wünschen? Er schüttelte leise den Kopf und vergaß, sich vor dem Mädchen in acht zu nehmen.

Agnes blickte von ihm weg zum Fenster. Es war ganz in Gold gebadet. Die Häuser, jenseits

Wagnis, — das gelang; ein Erlebnis für Männer und Frauen war unsere Bettags-Feier; so manche der Tagungen wurden zu Höhepunkten.

Für mich sind heute noch ganz andere Dinge in lebhaftester Erinnerung. Ich gedenke jenes Morgens, als mich nach unendlichen Beratungen, unsere Architektin Lux Guyer nach durchgearbeiteter Nacht, inmitten eines Meeres von Plänen, freudestrahlend empfing: „jetzt hab ichs!" Einer der tiefsten Eindrücke war der erste Rundgang durch die werdende Ausstellung und später, als ich mit unserer lieben und so tapferen Finanzpräsidentin, Frau Lüdi, den Festsaal in seinen großen Dimensionen und dem geschmacklich so feinen Bühnenbild sah — in tiefer Rührung konnte sie kein Wort hervorbringen. Welche glückliche Stunde hatte ich, als man mir von Santa Maria im Münstertal schrieb: Wir haben für ein ganzes Jahr Aufträge! das erhofften wir ja für unsere Schwestern im Gebirge und im Tal. Wenn immer ich es einrichten konnte, so nahm ich meinen Weg zu den geschäftlichen Gängen über den stillen Platz, wo das „Medizinal-Gärtlein" war, das mich ein Wunder von Fleiß, Wissen, Vorsorgen und Arbeit dünkte!

Manches Samenkorn sah ich aufgehen seit dieser Zeit — dennoch schien mir oft, man hätte die empfangenen Anregungen und die Erfahrungen mehr fruktifizieren können. Ist vielleicht die Spanne Zeit noch zu kurz? Oder wäre die Krisenzeit noch verzerrender für die Frauenerwerbsarbeit geworden, ohne die „Rückenstärkung" durch die „Saffa"? Wenn ich an mehr positive sichtbare Auswirkung denke, so meine ich nicht nur die ausgezeichnete Führung alter oder neuerer, zumal sogar durch die Saffa entstandener Frauenberufände, oder die segensreiche Wirksamkeit der Bürgschaftsgenossenschaft, ich denke dabei mehr noch an ideelle Wirkungen im öffentlichen Leben. Möge der Gedenktag, an dem wir in aller Stille Einkehr halten, dazu berufen sein, alle Schweizerfrauen daran zu erinnern, daß wir Großes schaffen und erreichen können, wenn wir einig, hilfsbereit und willens sind, jedes an seinem Platz, für ein gemeinsames Ziel begeistern einzustehen!"

A. Gillabert-Randin,
Mitglied der Kommission für
Landwirtschaft- und Gartenbau,
schreibt:

Saffa! mot magique répété cent fois dans le ciel par les avions survolant la ville fédérale; mot évocateur de beauté, de volonté, de travail persévérant, d'initiatives heureuses et de fraternelle collaboration féminine.

Comment oublier ce 27 septembre 1928, qui vit se réunir dans l'immense salle de Congrès 2500 paysannes Suisses encadrées par les autorités fédérales et les ministres de l'agriculture de nos différents gouvernements cantonaux! Cette journée marque le point de départ du groupement des paysannes en associations cantonales qui, aujourd'hui, travaillent avec intelligence à la défense économique nationale. Comment les Vaudoises oubliéraient-elles le stand fleuri des paysannes de Moudon, si richement fourni de tous les produits du sol, visité par tant de personalités étrangères, étonnes les beaux premiers de la place qu'occupent les paysannes dans le monde!

C'est grâce au graphiques apposés aux parois de ce stand des paysannes vaudoises à la Saffa qu'est dû la création des cinq grandes coopérations Suisses pour la vente des oeufs et volailles, coopérations qui en étroite collaboration avec la division fédérale de l'économie publique tout en tenant en échec les importateur d'oeufs.

Manifestation magnifique du travail féminin dans les domaines les plus divers, la Saffa fut une révélation de ce que peuvent réaliser les femmes dont la devise est: „Amour et patrie".

Ueber die
Quartierkommission
berichtet deren Leiterin

Johanna Güttinger:

„Nie werde ich vergessen, welche Gefühle der Freude und des Stolzes mich bewegten, wenn wir morgens beim Einfahren der ersten Schnellzüge am Bahnhofperron standen, die Ankommenden zu empfangen. Unsere Saffagäste für die Nacht richtig unterzubringen, schien uns die allererste Aufgabe! Noch sehe ich im Geist die freudigen Mienen der Ankommenden, die glänzenden Augen, aus denen gespannte Erwartung leuchtete! Viele von ihnen waren ja noch nie in Bern, schon das allein gab allem besondern Reiz!

Die Quartierfrauen an ihren Schaltern standen bereit, willig all den vielen, so unendlich

Wenn sich ein gerechter Geist in der Schweiz durchsetzt, und zwar ohne gewaltsame Akte, so soll er freudig begrüßt werden. Es müsste wieder freier durch unser Land wehen als in den letzten Dezennien, die Schweiz müsste sich von der Vergötterung eines fremden Imperialismus und des Kapitalismus abwenden, wenn ihre Daseinsberechtigung nicht fragwürdig werden soll.

Jakob Boßhart (Bausteine, 1929).

verschiedenen Fragen Red und Antwort zu stehen, und den mannigfaltigsten Anforderungen an Preis und Lage der gewünschten Zimmer nach Möglichkeit zu entsprechen. In allen drei Landessprachen wurde parliert, oft war ein Stimmengewirr, das einem hätte bange machen können, und doch wurde man dann immer einig und jede bekam ihr gewünschtes Nachtquartier!

Wie malerisch sah damals unsere prosaische Bahnhofhalle oft aus! Trachten aus den verschiedensten Gegenden unseres Landes leuchteten zwischen ländlicher und städtischer Kleidung! Blühende Mädchen, stattliche Frauen, alte Mütterchen mit gütigen Augen, Jugendgruppen, Frauenvereine, Sängerinnen und Turnerinnen kamen, die Saffa zu besuchen, einmal war sogar (damals noch ganz unerhört) mit frammem Spiel ein Handorgelverein junger Mädchen angerückt!

Das kleinste Dörflein war vertreten, schickte seine Abgesandten. Jede einfache Frau, die unsere Hauptstadt noch nicht kannte, wollte dies doch bei der Saffa nachholen! Sie alle waren stolz auf ihre Ausstellung!

In tiefer Dankbarkeit denke ich noch heute an die Schweizerfrauen von 1928, wie sie in Scharen nach Bern strömten, wie sie zu uns gestanden sind, wie sie uns Treue gehalten haben!

Damals waren wir Frauen wie eine große Familie! Jede fühlte mit der andern und jede schätzte die Arbeit der andern. Wir waren einig und in dieser Einigkeit stark und so konnten wir das große Werk der „Saffa" vollbringen!

Anna Martin,
Leiterin des damaligen
Generalkommissariats der Saffa,
schreibt

Liebes Frauenblatt!

Ja, was soll ich Dir aus der Fülle meiner Erinnerungen an die Saffa berichten? Daß mir zwei Birnen geholfen haben, die größte Anfangsschwierigkeit zu überwinden? Jawohl, zwei Birnen! Und das kam so: Der Ruf zur Mitarbeit an der Ausstellung hatte mich in der Hauptstadt Indiens erreicht. Die Aufgabe war neu und reizvoll, und mir schien, daß die Schweizerfrauen mit dieser praktischen Demonstration ihrer Arbeit und ihres Könnens mehr erreichen würden, als mit 20 Jahren Theorie und Vorträgen. Freudig sagte ich deshalb zu, als einzige Bedingung einen selbständigen Posten verlangend. Er wurde mir auch zuteil. Doch als es an die Festsetzung der Kompetenzen ging, tauchten große Bedenken bei mir auf. Ich war aus meiner früheren Arbeit gewohnt, recht selbständig über ziemliche Beträge zu bestimmen. Hier aber sollte ich schon für 50 Franken die Zustimmung des Organisationskomitees einholen.

Bedrückt saß ich nach der ersten gemeinsamen Sitzung daheim im Lehnstuhl. 50 Franken! Wir wollten doch keinen Basar veranstalten, sondern eine schweizerische Ausstellung! Schon bei der ersten Bestellung von Bureaumaterial mußte ich meine Kompetenzen überschreiten. Würde ich, an Großzügigkeit und viel Vertrauen gewohnt, diese ängstliche Enge aushalten? — Plötzlich klang, vom Garten herauf, meiner Mutter Stimme: „Vater, darf ich diesen Buben zwei Birnen geben?" Was Vater antwortete, habe ich nicht gehört. Aber mit einemmal sah ich das Problem in einer neuen Beleuchtung. Hier war meine Mutter: Sie konnte frei über viele Körbe von Birnen verfügen. Niemand fragte sie je nach der Verwendung des Haushaltungsgeldes. Aber sie war gewohnt, mit Vater alles zu besprechen — ob nun eines von uns ein Paar Schuhe brauchte, oder das Mädchen 5 Franken Aufbesserung erhalten sollte. Kam nicht just aus dieser freiwilligen Disziplin, aus dem gemeinsamen Tragen der Verantwortung auch für kleinste Dinge, das gegenseitige Vertrauen, die ganze sichere Grundlage, auf der eine Familie ruht? Viele unserer Mitarbeiterinnen waren Hausfrauen. Sie konnten die große Verantwortung der Ausstellung nur mittragen, wenn wir nach guter Hausfrauenart gemeinsam jede Ausgabe besprachen und sorgfältig überlegten.

So haben wir es denn auch gehalten und sind wahrlich nicht schlecht gefahren dabei. Ich habe mich nie mehr an der Kompetenzfrage gestoßen. Je weiter die Arbeit fortschritt, desto runder wurden ja auch die Zahlen, mit denen wir uns täglich befaßten und manche unserer Frauen, die am Anfang 50 Franken schon viel fand, hat es nach zwei Saffa-Jahren ganz selbstverständlich gefunden, daß unsere Rechnung in die Millionen ging! —

Knapp meldet uns die Leiterin des
Wirtschaftskomitees,

Olga Herzog-Suter:

Die Saffa war für mich ein Erlebnis, an das ich heute noch mit großer Freude und Genugtuung zurückdenke. Alles Unangenehme ist vergessen und neu leben die schönen Erinnerungen auf. Dankbar gedenke ich der reibungslosen Zusammenarbeit in unserem Komitee und mit der Direktion. Die Saffa nahm immer umfangreichere Dimensionen an, so daß an die Wirtschaftsbetriebe nachträglich große Anforderungen gestellt werden mußten. Lebhaft in Erinnerung ist mir der Abend vor der Eröffnung: im frohen Bewußtsein, daß sämtliche Gaststätten empfangsbereit seien, schritt ich voller Zuversicht der wunderschön beleuchteten Stadt zu. Der Eröffnungstag war für unsere Wirtschafts-Betriebe eine Kraftprobe, die sie verhältnismäßig gut überstanden haben; am 30. September schlossen wir sie mit dem Gefühl tiefer Dankbarkeit.

Von Dr. **Dora Schmidt,**
der Leiterin der Gruppe „Industrie und Heimarbeit", lesen wir:

In der Zeitrechnung meines Lebens ist die Saffa so etwas wie in der Weltgeschichte Christi Geburt, wohlverstanden, nur in dem Sinne, daß, wenn ich in meinen Erinnerungen krame, die Gleichung „Saffa = 1928" mit eisernen Lettern dasteht und alles andere sich zeitlich um sie gruppiert: im Saffa-Jahr, vor der Saffa, nach der Saffa. So eindrücklich bleiben uns nur die großen Erlebnisse. So eindrücklich blieb mir ihr Datum wohl auch, weil auf einen Termin hin alle Kräfte bis zum äußersten angespaßt werden mußten, auf das Datum ihrer Eröffnung.

Vom eidgenössischen Arbeitsamt war ich auf Anfrage der Bernerinnen zur Verfügung gestellt worden, um mit einer Gruppe anderer Frauen die Ausstellung von Industrie und Heimarbeit vorzubereiten. Wir waren ein gut harmonierendes Komitee. Kein Mitglied war aber besonders mit dem „Ausstellungswesen" oder gar mit den Aufgaben einer großen Ausstellung vertraut. Anfangs schien uns fast unmöglich, unser Thema „Die Frauenarbeit in Industrie und Heimarbeit" zu veranschaulichen. Der Weg von den ersten Zusammenkünften, an denen wir Reglemente berieten und die eidgenössische Fabrikstatistik durchblätterten, bis zu dem großen schwarz-weiß gestreiften, schon außen nach Fabrik tönendem Bau an der untern, gegen die Stadt gelegenen Ecke des Viererfeldes war weit und mühsam.

Heute wundere ich mich stets erneut, wie wir es fertig brachten. Dr. Margarita Gagg und ich ließen uns in die Industrien einführen, studierten, was die Frauen dort arbeiteten und suchten dann Verbände oder Einzelunternehmer zu gewinnen, die uns die Frauenarbeit so darstellten, wie es uns richtig schien. Auf wie viel Widerstände stießen wir zuerst und wie vielseitig war die Schau, die wir zuletzt zeigen konnten! Außer auf Widerstände, trafen wir eben auch auf wahre Großzügigkeit. Wie schätzte ich jenen Textilfabrikanten, der im Hintergrund seiner Fabrikwerkstatt, in welcher an Maschinen gearbeitet wurde, ein 5 Meter breites, schon fertiges Landschaftsbild anbringen wollte: — den Ausblick aus den Fenstern seiner herrlich gelegenen Betriebsstätte in der Ostschweiz, — und auf unsern Wunsch das Gemälde an einen andern Ort bringen ließ und die Idee eines guten Dekorateurs verwirklichte, indem er Riesensilhouetten hastig arbeitender Frauen anbrachte, die den Eindruck erweckten, als öffne sich ein großer Fabriksaal. Diese Silhouetten wirkten so stark, daß wahrscheinlich unter ihrem Einfluß ein ausländischer Zeitungsreporter mitteilte, daß in der Industriehalle „Hunderte von Arbeiterinnen an ihrem Werk sitzen, stehen, laufen und hantieren", obwohl wir nur etwas über 80 Arbeiterinnen an der Arbeit hatten.

Den Fabrikanten zum Wechsel seiner Dekoration zu veranlassen, war unserer Gruppendekorateurin, der Zürcher Kunstgewerblerin Berta Tappolet, gelungen, die in teils mühsamen Verhandlungen mit jedem unserer Aussteller überall auf Geschmack und sinnvolles Ausstellen hinwirkte.

Eine der eindrücklichsten Stunden erlebte ich bei unserer genialen Ausstellungsarchitektin, Lux Guyer. Sie kannte den zur Verfügung stehenden Raum und hatte von unserm Gruppenkomitee auch die Angaben über die Größe und Reihenfolge unserer Stände erhalten, die natürlich nicht beliebig zusammengewürfelt werden konnten. Es schien wir nun, als ob sie emen Zauberstab handhabte, wie sie in voller Einfühlung in unsern gedanklichen Plan die Ausstellungsstände anordnete und in logischer Reihenfolge einwandfrei um den sens unique Weg gruppierte. Die Anordnung bewährte sich in der Praxis ausgezeichnet.

Meinen Erwartungen entsprach der Massenandrang eines wissensbegierigen Publikums vom ersten Ausstellungssonntag nicht. Ich hatte mir vorgestellt, daß auch an den Sonntagen eine wohlgeordnete Reihe von Besuchern sich durch die Stände schlängeln werde, und nun kam eine Sturzwelle neugieriger Menschen und drängte sich in Massen in die für solche Tage fast zu engen Gänge, so daß der Halleneingang geschlossen und die Besucher nur gruppenweise eingelassen werden konnten. Aber auch dann entstand ein Laufen und Rennen bis zu den ersten Ständen, wo sich Maschinen bewegten, wo dann eine heftige Stauung eintrat. Das Gruppenkomitee, das schon bei der Vorbereitung vielerlei Arbeit geleistet hatte, von der es früher nie träumte, mußte hier auch mit Rufen und Gestikulieren helfen, den Menschenstrom einzudämmen und so Sicherheits- und Verkehrspolizistendienste leisten. Wer kann sich unsern Schrecken vorstellen, als an diesem ersten Tag sich plötzlich in der Mitte der Halle der Boden leicht zu senken begann und zwar gerade in unmittelbarer Nähe vor einem unserer elegantesten Stände, wo ein Bürstenfabrikant seinen Darstellungsraum durch die Anbringung von zerbrechlichen Spiegelwänden vergrößert hatte!

Die etwas theoretisch gestaltete Abteilung „Rationalisierung" fand natürlich nur die Aufmerksamkeit eines mehr intellektuellen Publikums und war daher öfters schlecht besucht. Eines Tages traf ich dort das 12jährige Töchterchen eines besonders liebenswürdigen Gruppenmitgliedes stehen und eifrig auf die Tabellen blicken. Auf mein Befragen erklärte es mir, es sei doch nicht recht, daß hier so wenig Menschen seien, und darum stehe es immer eine Zeitlang hierhin, um die Aufmerksamkeit der Besucher auch auf diese Tabellen zu lenken. Bei solch ausgedacht taktvoller Mithilfe mußte die Sache gelingen!

Vor der Saffa hatte sich meine Arbeit fast ausschließlich in Büchern und Akten abgespielt. Ich empfand es als große Wohltat, einmal mitbauen und einrichten zu dürfen und etwas Konkretes zu errichten. Aber doch galt mein größtes Interesse unser Publikationen, dem Buche meiner unermüdlichen Mitarbeiterin Dr. Margarita Gagg über die „Industriearbeiterin" und der kleinen Publikation über das „Schweizer Fabrikmädchen". Es war ein großer Tag, als Dr. Gagg mich in ihr Stübchen rief, wo sie — selbst nur noch ein Schatten — zwischen unzähligen Büchern und Papieren saß und das nahezu fertige Manuskript des in der Frist eines Jahres entstandenen Buches vorlegte. Die Darstellung ist überaus gelungen und im wahren Sinne des Wortes ergreifend.

Am Tag der Eröffnung empfand ich es als große Wohltat, daß sich Sonne über unser Ausstellungsfeld ergoß. Meinerseits staunte ich, daß die meisten Komiteedamen die Zeit gefunden hatten, sich für den großen Ehrentag der Eröffnung ein neues Kleid machen zu lassen, wozu ich um keinen Preis die Zeit gefunden hätte. Aber es ging auch im alten! Nicht wir wollten uns ja ausstellen, sondern wir zeigten so viel Herrliches, Neues, Buntbemaltes und Frohes, daß die Augen unserer Besucher von uns abgelenkt wurden.

Und
Margrit Sahli,
die Leiterin der Gruppe
Gartenbau und Landwirtschaft,
erzählt:

„Wenn ich heute zurückblicke auf die Aufgabe, die mir vor elf, zwölf Jahren von der Saffa-Leitung anvertraut wurde, so überkommt mich

---

der Straße, standen im Schatten. In diesem Augenblick ging Lukas vorbei. Eine lange, dunkle Linie fiel über den Boden und glitt hinten an der Wand empor. Beim nächsten Fenster geschah dasselbe. Der Arzt erhob sich und Agnes begleitete ihn zur Tür. Sie wußte nicht einmal, daß ein Lächeln auf ihrem Antlitz lag.

Frau Mong hatte Einkäufe gemacht. Sie konnte Lukas nicht mehr viel aufbürden, die Schule nahm ihn zu sehr in Anspruch. Nun stand sie vor der Treppe und fürchtete sich ein wenig vor den vielen Stufen. Sie schienen sogar zu wachsen wie in einem bösen Traum, in dem ein Mailwurfshügel, den man zerstampfen will, plötzlich ein alle Maße überfteigender Berg sein kann. Als sie den Fuß auf die erste Stufe setzte, rief Agnes nach ihr und bat sie, hereinzukommen und vorerst zu ruhen. Ja, das das war das Richtige. Erlöst wandte sich Frau Mong von dem Berg ab und folgte der Einladung.

„Man wird ja nicht jünger", sagte sie, sich vor sich selber entschuldigend und stellte ihre Tasche zu Boden.

Es tat gut, etwas hinstellen zu können, es erleichterte. Das Leben, das ganze Tun und Treiben verlor dadurch ein wenig an Wichtigkeit. Ihr war jetzt oft, als hätte alles einen Sinn. Sie hätte sich selber nicht recht erklären können, wie sie das meinte. Es war ungefähr so, als stünde sie auf einer Anhöhe und sähe unter sich die Wege von einem Ende zum andern. Dabei war ihr gut und einfach zumute, so wie jetzt, da sie Agnes freundlichem Gesicht gegenüber saß.

„Wie sie rennen!" sagte sie mit einem Blick auf die Straße.

Agnes ließ die Arbeit sinken und blickte ebenfalls hin.

„Ja, sie haben so viel zu tun, jeden Tag von neuem."

Ein Seufzen bedrängte sie. Es gab Stunden, da sie sich dort hinaus sehnte, mitten hinein. In der vergangenen Nacht hatte ihr getrümmt, sie sei mit Hadwigs kräftigem, stolzem Schritt durch die Menge gegangen. Ein goldig funkelndes Fenster war noch irgendwo gewesen, sonst wußte sie nichts mehr.

„Ja wie alles eilt!" sagte Frau Mong aus einem Sinnen heraus., „Noch ein paar Jahre, dann muß er fort."

Agnes fühlte ein leises Pochen im Hals, ihre Wangen röteten sich, sie hätte gern die Hand aufs Herz gelegt. Statt dessen fing sie wieder an zu arbeiten, und während sie Stich um Stich in das weiße Zeug hineinbohrte, stieg eine neue Zukunft vor ihr auf, eine völlig andere als bisher, eine graue Gestalt mit hartem, unerbittlichem Gesicht. Nein, nein! rief es in ihr, doch dies Nein flatterte wehrlos wie ein gefangener Vogel.

Frau Günther kam herein und erfüllte die Luft mit ihrer frischen, gesunden Geschäftigkeit.

„Schön", sagte sie, „daß wir Lukas Mutter auch einmal bei uns sehen dürfen: er ist ein wackerer Kerl."

„Ja, ja," stammelte Frau Mong, verschämt und glücklich, „aber jetzt muß ich gehen."

Sie war nicht mehr müde, die Treppen hatten keine Schrecken mehr für sie, wie eine Junge stieg sie die ersten Stufen hinauf. Nachher ging es langsamer, die Beine wurden wieder schwer, aber das Herz sang immerfort: ein wackerer Kerl, ein wackerer Kerl.

Lukas ging zu Hadwig hinab. Sie hatten eine schwierige Aufgabe, die sie miteinander lösen wollten. Oben störte die Strickmaschine, Hadwig aber belaß ein eigenes Zimmer, die Möbel darin hatte ihr Poli geschenkt. Auf Lukas Läuten kam das Mädchen und öffnete. Aus Versehen (so oft Lukas kam, war ein neues Mädchen da), führte es ihn in Frau Tronbergs Zimmer. Diese lag auf der Chaiselongue und las in einem rot und gelb gestreiften Buch. Sie ließ es müde sinken und fragte Lukas nach seinem Begehr.

„Ich wollte zu Hadwig" entschuldigte er sich, „das Mädchen . . ."

„Aha", sagte sie lebhafter, „setzen Sie sich, Hadwig ist noch nicht zu Hause, sie mußte mir etwas besorgen".

Lukas schaute sich um, sah jedoch nichts als Kissen, noch nie hatte er ein solches Zimmer gesehn.

„Dort!" Frau Tronberg zeigte auf einen hohen Puff aus schillernder Seide.

Lukas setzte sich, sank weich ein und genierte sich seiner langen Beine, die er nicht richtig unterzubringen wußte.

„Nun erzählen Sie etwas", sagte Frau Tronberg, „Hadwig findet nie Zeit, mich zu unterhalten. Sie rennt in die Schule, bis kein Mann sie mehr ansehen mag."

Mit einer gelangweilten Bewegung nahm sie einen Spiegel von einer Etagere, betrachtete sich eingehend, streckte die Hand nach einem Puderdöschen aus und fuhr sich mit einem weißen Bäuschchen über die Nase.

„Also", forderte sie Lukas auf.

Dieser fuhr mit einer Geschwindigkeit von hunderttausend Kilometern allen Windungen seines Gehirns entlang und fand nichts als eine Welt, wie sie vor aller Schöpfung gewesen sein mochte. Kein Laut, kein Gedanke, kein Atom von Licht.

Frau Tronberg legte den Spiegel weg.

„Nanu", tadelte sie, „was sitzt ihr immer über euern Büchern, wenn doch nichts dabei herauskommt!"

„Was möchten Sie wissen?" fragte der Verlegene.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen zur ersten Gesamtaufführung von Goethes „Faust"

Marg. Kaiser-Braun.

„Laßt glücklich schauen,
was ich kühn ersann . . . ."
Faust II. 5 Akt.

Goethe soll gesagt haben, erst nach 100 Jahren werde man seinen „Faust" verstehen. Er wird wohl auch geahnt haben, daß es sehr lange dauern wird bis seine Lebensdichtung ungekürzt zur Aufführung gelangen werde, denn ohne Verstehen ist ja ein Darstellen nicht möglich. 60 Jahre hat er am „Faust" geschafft und seine reiche Lebenserkenntnis und Erfahrung dareinverwoben und vieles in den 2. Teil „hineingeheimnist."

Wem es vergönnt war an der Gesamtaufführung, der eigentlichen Uraufführung des ganzen Faust-

nachträglich ein Schrecken, etwa wie ihn jener Reiter empfand, der, ohne es zu ahnen, über den gefrorenen Bodensee geritten war: Wie habe ich es wagen können! Es war schon gut, daß die engere Saffaleitung unsere Gruppe unter ihre besondere Obhut nahm, und ihr ist es auch zu danken, daß gerade aus dieser Gruppe ein neues und dauerndes Frauenwerk erwuchs: Die Landfrauenvereinigungen. Der Anstoß zu deren Gründung ging aus von dem großen und eindrucksvollen Bäuerinnentag vom 27. September 1928.

Hatte ich die Arbeit auch mit Zagen übernommen, so ergriff mich doch bald die Lust am Wirken und Schaffen. Man kam mit den allerverschiedensten Menschen aus den verschiedensten Arbeitsgebieten zusammen, Klugen und Schlichten, Großen und Kleinen, Idealisten und (zum Glück wenigen!) Profitjägern. Was für wertvolle, tüchtige, gütige Frauen lernte ich kennen auf Werbefahrten im Land herum, Bäuerinnen, Anstaltsmütter, Präsidentinnen von ländlichen Frauenvereinen, von Heimatwerken.

Während mit dem Schweizer Bauernverband wegen der Erstellung eines Musterbauernhauses verhandelt wurde, berieten wir über das beste und modernste Modell eines Schweinestalls und konstruierten ein Idealhühnerhaus. — Unsere Gruppe war wohl die erste, die ihre Arbeit draußen auf dem Ausstellungsareal begann; denn schon im Frühling arbeiteten dort Bäuerinnen aus den Dörfern rings um Bern, eifrige Schulmädchen und einzelne Gärtnerinnen.

Ein besonderes Merkmal der Saffa war haushälterische Sparsamkeit und das Beiziehen auch der kleinen und kleinsten Kräfte. Für unsere Gruppe gehörte u. a. dazu, daß für den Blumenschmuck der Ausstellung nicht nur die Fachleute, der Schweizerische Gärtnerinnenverein und andere beigezogen wurden, sondern daß auch ein Aufgebot erging, man möge uns von den unzähligen Blumenstegen und Fensterfimsen im Bernbiet herum den Blumenschmuck bringen. Wie freudig war die Auffahrt der Bernerwägeli voll Geranien, Fuchsien, Begonien! — Es war ein reiches Jahr, das Saffajahr 1928, reich an Arbeit (die diese von uns neben ihrem Beruf bewältigen mußten), reich an Sorgen und Aufregungen, aber auch reich an Befriedigung, die uns allen erwuchs aus der gemeinsamen, harmonischen Arbeit am großen Werk".

Neue Wege der Fürsorge für gefährdete Frauen und Mädchen

„In die Schwachheit hingerafft
Sind sie schwer zu retten.
Wer zerreißt aus eigner Kraft
Der Gelüste Ketten?" (Goethe, Faust II.)

Früher sagte man „gefallene Mädchen". Waren sie ganz jung, so brachte man sie in „Magdalenenhäuser". Waren sie erwachsen, so gab es kaum mehr ein Mittel, sie von der abschüssigen Bahn zurückzuhalten, die zu körperlichem Siechtum und zu seelischer Verkommenheit zu führen pflegte.

Heute spricht man nicht mehr von „Gefallenen". Man spricht von „Gefährdeten". Sachlich ist es das gleiche, nur ohne den etwas verächtlichen Nebenton. Und es gehört auch heute noch zu den schwierigsten Aufgaben der Fürsorge, diesen Menschenkindern zu helfen, — besonders dann, wenn sie bereits der eigentlichen Prostitution verfallen waren. Aber es gibt heute doch gewisse neue Möglichkeiten, um auch jene, die „in die Schwachheit hingerafft" sind, für ein normales Leben zurückzugewinnen.

Die moderne Medizin hat bekanntlich Mittel und Wege gefunden, um Geschlechtskranke zu heilen. Wichtig ist, daß sie sich rechtzeitig in ärztliche Behandlung begeben, — wichtig für die Heilungsaussichten, wichtig aber auch, um die Weiterverbreitung der Krankheit zu verhüten. Es sind daher heute in den meisten Ländern Vorkehrungen getroffen, um die Behandlung dieser Kranken, — unter denen die „Gefährdeten" naturgemäß einen breiten Raum einnehmen, — sicherzustellen. Manche Länder, darunter auch einzelne Schweizerkantone, kennen sogar einen direkten Behandlungszwang.

Mit ärztlicher Hilfe geht heute vielfach die soziale Hilfe Hand in Hand. Das gilt nicht nur für die allgemeinen Krankenhäuser, das gilt auch für die besonderen Anstalten, die der Behandlung von venerischen Krankheiten dienen. Und da ein beträchtlicher Teil unserer „Gefährdeten" genötigt ist, sich in diesen Anstalten behandeln zu lassen, so werden sie dort nun auch von der Fürsorge erfaßt. Die Fürsorge für Geschlechtskranke wird damit auch zur Fürsorge für gefährdete Frauen und Mädchen, — und damit zugleich ein Mittel im Kampf gegen die Prostitution.

Die Formen der Fürsorge für Geschlechtskranke sind mannigfaltig. In Zürich und in Lausanne sind an der dermatologischen Klinik eigene Krankenhausfürsorgerinnen tätig, die sich der einzelnen Patienten je nach Lage des Falles persönlich annehmen, sie beraten, ihnen helfen, soweit sie sich helfen lassen wollen. Krankheitszeiten können, wenn recht genutzt, Zeiten innerer Einkehr, innerer Umkehr werden. Die Fürsorgerin bringt ihre Schützlinge aber nötigenfalls auch mit anderen Fürsorgeinstanzen in Verbindung, die ihnen dann bei der Entlassung aus der Klinik schützend und helfend zur Seite stehen.

Eine ähnliche Organisation des sozialen Dienstes findet sich, wie einem kürzlich erschienenen, sehr instruktiven Bericht der „Ständigen Kommission für soziale Fragen" beim Völkerbund über „Services sociaux et maladies vénériennes" (Publications de la Société des Nations, No. C. 6. M. 5. 1938 IV.) zu entnehmen ist, in ausgeprägter Weise z. B. in England und in Frankreich. Andere Formen der Geschlechtskrankenfürsorge, wie etwa die russischen „Prophylactoria", — eine eigenartige Kombination von Spital und Arbeitsanstalt, — dürften für westeuropäische Verhältnisse weniger in Frage kommen. Hingegen verdienen vor allem gewisse weitere englische Einrichtungen unsere besondere Aufmerksamkeit: dort gibt es Krankenhäuser für venerische Krankheiten, die für ihre Patientinnen besondere Kurse veranstalten, — Kurse zur allgemeinen Bildung und spezielle Berufskurse, — um das spätere Fortkommen zu erleichtern; manche Londoner Spitäler stehen mit besonderen Wohnheimen in Verbindung, wo die Patientinnen für den Rest der Behandlungszeit billige Unterkunft und Verpflegung erhalten, und wo man ihnen bei Entlassung behilflich ist, Arbeit zu finden. (Etwas ähnliches hatte man sich seinerzeit von dem Arbeitsheim Schmelzberg der dermatologischen Klinik in Zürich erhofft, das dann aber für andere Zweck dienen mußte.)

Und die Resultate? Abschließendes ist noch nicht zu sagen, das hebt auch der Bericht der Commission consultative hervor. Die Dinge sind noch neu, die Entwicklung noch im Fluß. Aber nach den Ergebnissen der „Enquête sur les mesures de relèvement des prostituées", auf die sich der Bericht über die „Services sociaux et maladies vénériennes" gründet, darf doch soviel als sicher gelten, daß es der Fürsorge für Geschlechtskranke tatsächlich gelingt, nicht wenige Frauen und Mädchen, vor allem „Anfängerinnen" auf der Bahn des Verderbens, in eine geordnete Lebensbahn zurückzuführen.

An der Notwendigkeit ausreichender ärztlicher Versorgung der Geschlechtskranken zweifelt niemand mehr. Die Notwendigkeit besonderer sozialer Fürsorge für diese Patienten hingegen ist noch keineswegs allgemein anerkannt. An der Frauenbewegung ist es, immer wieder hierauf aufmerksam zu machen. Denn die „Rettung" gefährdeter Frauen und Mädchen ist nicht nur Dienst an jenen Einzelnen, die nicht „aus eigener Kraft der Gelüste Ketten" zu zerreißen vermögen, es ist auch in besonderem Maße Dienst an der Gemeinschaft, die alles Interesse daran hat, daß „Gefallene" aufgerichtet und ihr wieder eingegliedert werden.

E. G.

Das neue Singen

In unserer Rubrik „Kurse und Tagungen" machen wir heute auf die Schweizerische Singwoche aufmerksam, die, nun schon ein sechstes Mal, doch jedesmal anders, musikfreudigen Menschen Gelegenheit bietet, in einer Ferienwoche zugleich Höhenluft, frohe Gemeinschaft und musikalische Förderung zu erleben. Eine unserer Leserinnen schreibt uns darüber: „Es ist sehr schade, daß noch so wenig Menschen wissen, wie wohltuend, befreiend und erquickend das neue Singen ist, wie vollends beglückend eine solche Woche in unserer herrlichen Bergwelt sein kann. In besonderem Maße würde jedes Mädchen, jede Frau etwas heimtragen ins tägliche Leben. — Abgesehen vom hohen persönlichen Wert einer Casoja-Singwoche, möchte ich betonen, wie wichtig sie zur Vertiefung unseres Gemeinschaftslebens wird: Es ist im tiefsten Sinn geistige Landesverteidigung, die da geleistet wird."

Und sie bittet um Bekanntgabe eines Berichtes über die letztjährige Singwoche, dem wir entnehmen:

H. S. „Die Singwoche im heimeligen Volksbildungsheim Casoja auf der Lenzerheide ist mir zu einem tiefen, nachhaltigen Erlebnis geworden, und ich glaube, es sei auch allen andern Teilnehmern so gegangen. Erst jetzt, da ich wieder im täglichen Beruf stehe, merke ich so recht, wie mich das Singen in der stillen Bergwelt an Leib und Seele erfrischt hat. Offener und verstehender bin ich geworden für das Leben anderer, ich habe etwas empfangen, was ich weitergeben darf: eine innere Freude und Gelöstheit, die sich durch alle persönlichen Schwierigkeiten Bahn bricht ... Wir können nicht genug danken dafür, Worte reichen nicht, wir müssen singen und leuchten, auch nach der Singwoche, jedes an seinem Platz, wo und wann immer es kann.

Nun einiges aus unserer Arbeit. Sie war ein gesunder Wechsel zwischen Spannung und Entspannung, zwischen Ernst und Fröhlichkeit, ein Ausgleich zwischen unserem körperlichen Sein und dem Verbundensein mit einer ewigen Welt. Wie tauten wir im Bergsonnenschein auf, wenn wir unsere Lungen mit der würzigen Luft restlos füllten und das Wunder unserer Atmung und unserer Stimme mit dem ganzen Menschen erleben durften! Wie blühte etwas in uns auf, wenn uns nach straffer, froher Arbeit das Gemüt eines Volksliedes, die muntere Weise eines Volkstanzes eingegangen war....

Der Volkstanz kam in einer täglichen Uebungsstunde zu seinem Rechte... Zu tiefstem Erlebnis wurden wohl allen die geistlichen Lieder, die sich lösten von allem Körperlichen und uns etwas von der ewigen Welt ahnen ließen...

Diese Woche gemeinsamen Lebens hat uns gegenseitig so nahe zusammengebracht, daß wir nach der Rückfahrt Mühe hatten, uns auf dem Bahnhof zu trennen: — Die Zauberkraft des Liedes!"

Modetheater und Bewegungsschule der Landesausstellung

Am 11. September fand in den stilvollen Sälen des Zunfthauses zur Meise eine neue und eigenartige Sache statt. Nicht, daß es neu wäre, daß junge, gut gewachsene und anmutige Mädchen sich Konkurrenzen irgend welcher Art stellen — aber da im Modetheater der Landesausstellung etwas in seiner Art noch nie Dagewesenes geschaffen werden soll, so wurde der Auftakt in dem die ca. 50 jungen Damen aus allen Gauen der Schweiz (dies schon die engere Wahl von ca. 300 eingelaufenen Anmeldungen) empfangen, geprüft, entlassen und gewählt wurden, zu einer festlichen Angelegenheit.

Der Himmel gab nach grauen Wochen seinen strahlendsten Tag. Vom Gegenüber des hellen Großmünsters flackerten Fahnen fröhlich in einen hellblauen Himmel und die Limmat leuchtete bis zum See hinaus. Das war das Fest draußen. Drinnen war alles wohlausgedacht vorbereitet. Vor allem sorgte Herr Grieder als splendider Gastgeber für eine Atmosphäre von Güte und Behagen und vollendeter Form für die jungen Gäste, die ja wirklich keine leichte Aufgabe zu bewältigen hatten. Die Jury, darunter Herr Dr. Lesch, Herr Mario Volkart, Herr Dr. Weissert, Frau Zucker-Pettipierre, Herr Schuppisser von der Firma Gaby Jouval, als finanzieller Organisator, Frau Sutter, die mutmaßliche Leiterin der zukünftigen Bewegungsschule, hatten sich über den Gesamteindruck, fachtechnische und lähmentechnische Eignung der Aspirantinnen zu einigen. Zuerst wurden diese einer strengen Prüfung mit dem Zentimeter vom Kopf bis Fuß unterzogen. Auf Echtheit wurde sehr gesehen und wegen der Haarfarbe wurde man aufs Gewissen gefragt und bis zu den Haarwurzeln nachgeprüft.

Daraufhin defilierten je 12 junge Damen zuerst im Straßenkleid. Dann kam die Prüfung im einheitlichen blauen Trikot (auch von Herrn Grieder samt Höschen zur Verfügung gestellt) auf körperliche Eignung, Bewegung, Rhythmik, Gymnastik unter der freundlichen, bestimmten Leitung von Frau Sutter. Zum dritten Mal schritten sie im Abendkleid langsam einher, von langsamen musikalischen Rhythmen etwas gelöst. — Auch Abendkleider standen zur Verfügung für alle die keine hatten. Es kamen Mädchen aus allen Schichten und Landesteilen, voller Hoffnung, da ihnen ja wirklich eine schöne Ausbildung geboten werden soll in einer sechsmonatigen gemeinsamen Vorbereitungsarbeit und Training in einer Art Internat in schöner Umgebung und unter künstlerischer und fachmännischer Leitung.

Alles soll nicht verraten werden von dieser wohl sehr großen Attraktion der Landesausstellung, aber man möchte um das bisherige Mannequin-Wesen und -Unwesen herumkommen und vielseitig geschulte junge Menschen heranziehen, die allerlei Tüchtiges zu leisten verstehen und zu gebrauchen sind, eine überaus löbliche Maßnahme und eine lebendige Ausstellungsform!

Eigentlich war die Veranstaltung unerhört anregend und aufregend. Es ließe sich noch lange weiter plaudern: Erstaunlich und zum Nachdenken über unsere Bekleidungsart anregend war die Tatsache, daß die meisten jungen Damen im Trikot am besten und sympathischsten wirkten und im Abendkleid meist kaum erkennbar oder verstellt aussahen. Wohl war auch die helle Sonne dem feierlichen langen Kleid nicht günstig. Oder dann wirkte die Konfektion zu unpersönlich oder der Typus war im Eigenkleid nicht erfaßt. Eine junge Dame wollte durchaus nicht die Kleinste einer Gruppe sein und stand mit bewundernswerter Ausdauer fortwährend auf den Zehen! Interessant war auch die Beobachtung der verschiedenen Einstellungen der Mädchen; ich hörte, daß es „unheimlich", „köstlich", „komisch" sei, und sah, daß man heiter, elegisch, tragisch und stolz, überlegen oder gefaßt reagierte. Die Photographen umsausten und umschwärmten, offen und heimlich die Kandidatinnen u. störten eher mit ihrem zu viel an Blitz- und Leicaaufnahmen an jedem Ort — ein notwendiges Uebel in unserer bilderfressenden Zeit.

Fast hätte ich die Verpflegung vergessen! Schon am Morgen wurde Schokolade und Konfekt serviert und um 1 Uhr gab es ein köstliches Bankett im großen Saal an langen Tischen, an dem Herr Grieder und der „Landesausstellungsvater" Dir. Meili launige Ansprachen hielten, die mit Begeisterung aufgenommen wurden. Herr Grieder mahnte unsere jungen Schweizerinnen daran, daß sie Graf Keyserlings Urteil von den häßlichen Schweizern zu widerlegen hätten. Direktor Meili tröstete die, die nicht berufen werden konnten, denn nur zwölf konnten die Auserwählten sein. Es ging aber doch nicht ohne Tränen ab, als gegen Abend die Auswahl immer enger und enger wurde und die in Frage kommenden wieder und wieder sich zeigen mußten. Sie gingen wohl betrübt, aber mit dem Bewußtsein, einen ereignisreichen Tag voll neuer Eindrücke und Einblicken in eine neue Welt erlebt zu haben, nach Hause!

Alles Gute dem neuen, künstlerisch zu wertenden Unternehmen!

M. W.-B.

Dienst im Haus ist Dienst am Volk

Ein einfaches Bauernhaus mitten im Grünen, hoch oben in einem unserer Täler, mit zwei, drei andern Häusern einen Weiler bildend, den Blick auf Obstbäume und die Berge. Drin und drum herum 10 bis 12 junge Mädchen, fröhlich singend an der Arbeit, am Holzherd hantierend, unter der Linde nähend und flickend, die niedrigen Zimmer besorgend. Ein Heim? Nein, eine

Haushaltungsschule

im Kanton Zürich. Sie paßt sich den Verhältnissen dieser Mädchen an, schlicht, bescheiden, und gibt ihnen, die aus Familien kommen, in denen es an überflüssigen Mitteln und oft auch an der allernötigsten Anleitung wahrlich gebricht, als solides, verwendbares Rüstzeug die Kenntnis des einfachen Haushaltens mit.

Voll Leben und Bewegung, voll Freude und Uebermut, so möchte jede Mutter ihre Kinder gerne sehen.
Geben Sie ihnen eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück.
Fr. 2.- u. 3.60 Dr. A. Wander A.-G., Bern

---

werkes (106 J. nach Goethes Tod) am Goetheanum in Dornach vom 27. Juli bis 5. August 1938 teilzunehmen, der weiß selber nicht, worüber er am meisten staunen soll. Was der Direktor des Theaters im Vorspiel angekündet hat:

— —„So schreitet in dem engen Bretterhaus
den ganzen Kreis der Schöpfung aus
und wandelt mit bedächtiger Schnelle
vom Himmel durch die Welt zur Hölle,"

das erfüllt sich mit solch überwältigender Größe und Fülle, daß man am Ende von einer Weltenreise heimkehrt.

Es ist nicht meine Sache, eine Theaterkritik zu schreiben oder eingehend über die Aufführung zu berichten.

Das „Ereignis" oder „Erreichnis" wie es im „Chorus Mysticus" am Schluß des 2. Teiles heißen sollte, ist aber so wichtig, daß ich doch mit einigen Andeutungen darauf hinweisen möchte. Neben den vielen „aktuellen" Kongressen und Konferenzen verschwinden solche Geschehnisse leicht und man wird sich ihrer Bedeutung meist erst viel später bewußt. Man darf hier wohl an einen Ausspruch Christian Morgensterns erinnern: „Inmitten unzähligem Hin- und Herreden der Einzelnen wächst still und groß das ewige Weisheitsgut der Menschen weiter."

Es bedurfte einer jahrzehntelangen, intensiven geistigen und künstlerischen Arbeit, damit dieser ungeheuere Stoff in Wort und Bild als ein geschlossenes, abgerundetes Ganzes erstehen konnte. Und man staunt über die Aktualität besonders des 2. Teiles. Aber diese Aktualität liegt nicht wie eine Bierpartage offen da, sondern sie ist mit einer genialen Geistigkeit und Künstlerschaft auf eine andere Ebene gehoben, die an die ausführenden Künstler hohe Anforderungen stellt, damit alles so natürlich und selbstverständlich erstehen kann.

Was sich heute in den verschiedensten Gebieten, in Wissenschaft, Kunst, Handel, im Leben der Völker und des Einzelnen abspielt, es ist mit solcher Klarheit hingestellt, daß man zu ahnen beginnt, aus was für gewaltigen geistigen Verspettiven heraus Goethe gestaltet hat. Worte Fausts wie diese:

„Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
nicht manch Geheimnis würde kund,...
daß ich erkenne, was die Welt
im innersten zusammenhält ...

zeigen das Ringen und Schaffen Goethes und sein Werk beweist, daß dieses Streben nicht umsonst war. Daher hat er auch das Recht, dem strebenden Menschen das tröstliche Engelswort zuzurufen:

„Wer immer strebend sich bemüht,
den können wir erlösen"

und zwar aus einer tief christlich empfundenen Erkenntnis heraus.

Das Lebensproblem des modernen, auf sich selbst gestellten Menschen: den Kampf mit dem Bösen, in den jeder Einzelne als Einzelner und als Teil eines Ganzen hineingestellt ist (ob er sich dessen bewußt ist oder nicht, ändert ja nichts an der Tatsache), erlebet Faust mit seinem Widerpart Mephisto. Was für eine reale Macht „dieser Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft", ist, erlebt man in jeder Szene wieder neu und anders.

Voll erfassen kann man den „Faust" ja kaum. Zum Verstehen helfen zwei Vortragszyklen von Rudolf Steiner: „Faust, der strebende Mensch" und „Das Faustproblem". Aber Goethe ist ein großer Dichter, daß seine Kunst erbaut, wenn man sie auch nicht ausschöpfen kann und glücklicherweise sind in den Kunstwerken jene Wunderkräfte verborgen, die als Lebenskraft wirken, wenn man ihren geistigen Gehalt auch nur ahnt. Das Geistigste ist in seiner Vollendung wieder das Natürlichste.

Erlebnis wird einem auch, zu sehen, wie über tausend Menschen aus der ganzen Welt, den verschiedensten Sprachen sich zusammenfinden, zwangslos, man kennt sich nicht und ist sich doch nicht fremd. Daß die deutsche Sprache und Kunst doch die Kraft besitzt in dieser Zeit der Auflösung, des Abschließens und Ablehnens eine Völkergemeinde zusammenzuführen, in der jeder als Mensch den Menschen grüßt, es ist eine Tatsache, die wir beachten wollen. Und daß sich dies auf Schweizerboden begibt, ist dem Schweizer eine Freude. Nur ist man etwas beschämt darüber, was für Opfer sich Menschen von weither (und spez. auch aus Deutschland) auferlegen, eine solche Aufführung mitzumachen, während es für die Schweizer wohl etwas zu nah ist, um von Bedeutung zu sein.

Was für Opfer eine solche Arbeit erfordert, kann man sich vorstellen, wenn man bedenkt, daß wohl über 120 Menschen zur Mitarbeit auf und hinter der der Bühne nötig sind und daß z. B. die Herrichtung der Bühne für die klassische Walpurgisnacht 8 St. intensive Arbeit verlangt. Das Goetheanum wird von keinen staatlichen Subventionen gestützt, sondern muß sich aus Privatgeldern erhalten, wobei allerdings die Künstler äußerst bescheiden leben. Die ganze Aufführung nimmt 24½ Stunden in Anspruch, wovon auf den 2. Teil 15½ Stunden fallen. Es ist schon ein ganz anderes Erleben, 7—9 Tage für eine solche Aufführung da zu sein, als nur so rasch am Abend ins Theater zu eilen nach einem gehetzten Tag. Es lohnt sich, seine Ferien dranzugeben.

Die Gesamtleitung liegt in den Händen einer über 70 Jahre alten Frau, Marie Steiner (Frau des verstorbenen Rudolf Steiner). Mitschaffend am Lebenswerk ihres Mannes hat sie erst jahrelang die Eurythmie, Bewegungskunst als sichtbare Sprache, zu einem selbständigen Kunstzweig ausgebaut. Die Darstellung des Faust, besonders jener Szenen, die in die geistige und elementarische Welt hineinspielen, wäre ohne Eurythmie ausgeschlossen. Deshalb schien auch der Faust bisher unaufführbar. Als Zweites hat sie das Chorsprechen, das im Faust immer wieder gefordert wird, auf Grund der Angaben über Sprachgestaltung von Rud. Steiner, ausgebaut und das Schauspielerische bis in die kleinste Szene eingearbeitet. (Wegen eines Augenleidens konnte sie den Walpurgisnachttraum im 1. Teil nicht mehr vorbereiten, sodaß diese Stelle nicht zur Darstellung kam.) Es muß ein schweres Verzichten für Marie Steiner bedeutet haben an der ersten Gesamtaufführung nicht teilnehmen zu können.

Die zweite Aufführung fand vom 13.—19. August statt und weitere Aufführungen können hoffentlich im nächsten Sommer folgen.

Eine Hausfrau in der Stadt. Mutter von drei vorschulpflichtigen Kindern — nein, mehr; sie hat noch eine größere Tochter, eine

Haushaltlehrtochter.

Sie helfen sich gegenseitig: die Hausfrau ist die Lehrmeisterin, die Tochter die Lernende. Miteinander schaffen sie im Haushalt, beraten den Tagesplan, beraten die Einkäufe, besinnen sich beim Kochen auf die Regeln vernünftiger Ernährung, waschen, nähen, flicken, was ein Haushalt mit sich bringt. Von Grund auf wird es dem jungen Mädchen klar, daß dieses beschränkte Reich gut verwaltet und überdacht werden muß. Nicht alles geht glatt und einfach und wie am Schnürchen. Aber dazu ist man jung und in der Lehre. Die Schulstunden helfen mit, den Sinn und Wert der Haushaltarbeit zu sehen und zu erkennen.

Und die Hausfrau, die Lehrmeisterin? Ist sie ihrer Aufgabe gewachsen? Selbst muß sie sich zu vermehrtem Ueberlegen erziehen. Nun geht das Haushalten nicht mehr nur mechanisch. Sie hat außer ihrer Familie eine Aufgabe, eine Verantwortung. Sie hat dieses junge Geschöpf von der Gesellschaft „zu Lehen" bekommen. Es erwartet von ihr in zwei entscheidenden Jahren viel: daß es die nötigen Kenntnisse erhalte und die Freude, im Hausdienst bleiben zu wollen und ihn als seinen Beruf zu schätzen. Fehlt ihr die eigene Sicherheit, ihrer Aufgabe gewachsen zu sein? Dann wird sie den nächsten

Lehrmeisterinnenkurs

besuchen, wird einen Begriff von Methodik und einem Lehrplan bekommen und die Dinge in gegenseitiger Aussprache und praktischen Versuchen lernen, die sie selbst zum Lehren braucht.

Und am Ende der zwei Lehrjahre steht für die Haushaltlehrtochter die freiwillige Prüfung. Ein großer Tag! Mit Herzklopfen bereitet man sich auf ihn vor. Mit vielen Unbekannten hantiert man in einer Schulküche, examinierenden Blicken ausgesetzt, glättet ein Nachthemd, setzt einen Flick ein und weiß: Punkt um Punkt wird das gewertet, was ich gut oder falsch mache. Man bekommt vor Eifer einen roten Kopf und am Ende den Ausweis der freiwilligen

hauswirtschaftlichen Prüfung.

Hinter der Prüfung aber beginnt das Leben. Vorbereitet, nicht fertig, aber gut ausgerüstet geht die neugebackene Hausangestellte in ihren Beruf und gewinnt an Sicherheit und Freude. Zu wünschen ist ihr, daß sie die Hausfrau und die Familie finde, die ihre Arbeit würdigt und ihr Bestreben, vorwärts zu kommen, versteht. Einen Beruf, das ist es, was sie vor Augen hat.

Wir klagen uns über Mangel an tüchtigen Hausangestellten, daß unsere Schweizermädchen den Haushalt verachten und Fabrikarbeit vorziehen? Helfen wir den Frauen, die in stetiger Arbeit in diesem volkswirtschaftlichen Problem schaffen und es zu lösen suchen. Ohne die willige und einsichtige Mitarbeit aller geht es nicht. Auch Mittel sind dazu nötig. Wir müssen sie uns aus eigener Kraft beschaffen; der Staat tut in hauswirtschaftlicher Erziehung das seine, tun wir als Frauen und Mütter das unsere. Hier liegt auch eine Möglichkeit, den sozialen Ausgleich zu verwirklichen.

„Chelletag"

„Chelletag" ist am 24. September in Zürich und Winterthur die Losung, „Chelletag" gilt über die beiden letzten Septemberwochen für die Zürcher Landschaft, wie es einen „Chelletag" im Bündnerland und Thurgau gegeben hat. In großer Vorarbeit wurde der Verkauf der Oberländerkellen vorbereitet. Nun helft mit, daß aus dem Resultat des Verkaufes der hübschen, sauberen Dinger die Arbeit an unseren Schweizermädchen weiter getan werden kann, im Interesse der vielen Familien, die auf eine Hilfe angewiesen sind und im Interesse der Mädchen, die hier einen für ihr ganzes Leben entscheidend wertvollen Beruf lernen. Ohne finanziellen Beistand können die Früchte nicht reifen.

Eine schweizerische Sammlung

veranstaltet zugleich die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, indem sie an die Haushaltungen der Schweiz ihre Werbeschriften und Postcheckscheine sendet. Sie verfolgt die gleichen Ziele umfassender auf gesamtschweizerischem Gebiet. Auch ihr wünschen wir recht guten Erfolg.

(Postcheck: Luzern VII/7435 „Für den Hausdienst".)

Was sagt die Leserin?

Von einer Schweizerin in England wird uns geschrieben:

Zur Milchpreisfrage.

Ist es möglich, daß man sich in der Schweiz über die bevorstehende Erhöhung des Milchpreises um einen Rappen pro Liter aufregt? Wo bleibt da der gesunde Menschenverstand, der Sinn für Maß und Verhältnis? Der Schweizer Milchkonsument ist sicher nicht bewußt, wie spottbillig, im Vergleich zu den meisten andern Ländern, er seine Milch bekommt, sonst würde er sich einen solch minimen Preisaufschlag ohne Murren gefallen lassen, zumal er durch dieses winzig kleine „Opfer" zur Linderung der landwirtschaftlichen Krise und zur Sanierung des Milchgeschäftes beitragen kann. Hier in England bezahlt die Hausfrau beinahe doppelt so viel für ihre Milch, obschon auch hier stets von Milchüberschuß die Rede ist. Der Schweizer Milchkonsument sollte sich also glücklich schätzen, daß ihm eine so billige Milch von ebenso guter Qualität und eher noch besserem Geschmack geliefert wird. Wenn man weiter bedenkt, daß der Bund den Milchpreis durch Millionenbeiträge stützen muß, um die Milchproduzenten vor dem Ruin zu bewahren, muß einem die Unzufriedenheit der punkto Preis so günstig gestellten Schweizer Milchkonsumenten als durchaus unvernünftig und ungerechtfertigt erscheinen. —

Gerne haben wir unserer Leserin Raum gegeben, die vom Ausland her die Dinge sieht und wir wollen dankbar anerkennen, daß wir durch die Stützung des Milchpreises die Milch billiger bekommen, als dies im Ausland der Fall ist. Es ist uns auch ein Anliegen — und dies sei besonders unseren Leserinnen aus bäuerlichen Kreisen gesagt, daß der Milchproduzent nicht zu kurz komme. Was wir beanstanden, liegt anderswo in erster Linie: Wir möchten einstehen für eine organisatorische Vereinfachung im Milchhandel für den Abbau allfällig vorhandener Uebérorganisation, für ein großzügiges, aber klares und rationelles Bewältigen des ganzen Fragenkomplexes. (Red.)

Zu vermieten auf 1. Okt. event. später: **im Hause der Zürcher Frauenzentrale** am Schanzengraben 29, I. Stock, Zürich

2 schöne, helle Räume

für Büro- od. Wohnzwecke (ineinandergehend) Zentralheizung, Toiletteraum, Kochgelegenheit, Sitzungssaal u. -Zimmer auf dem gleichen Stock. Ruhige, zentrale Lage. — Anfragen betr. Preis usw. an das Sekretariat der Zürcher Frauenzentrale, a. Schanzengraben 29, Zürich. 5331

Gemeinnütziges Unternehmen in Hauptstadt der Ostschweiz sucht für die selbständige Führung ihres

alkoholfreien Betriebes

(Restaurant und Speisesäle) erfahrene, tüchtige

Leiterin

Bewerberinnen, die schon in solchen Betrieben tätig gewesen sind, wollen sich mit ausführlichen Angaben über Ausbildung, bisherige Tätigkeit, Gehaltsansprüche und Referenzen melden unter Chiffre **B 3962 6 an Publicitas Winterthur.**

Neigen Sie zur Verschleimung

Husten, Katarrhen, asthmatischen Beschwerden und wollen diesen quälenden Zustand wirklich kraftvoll bekämpfen, dann kann man Ihnen mit gutem Gewissen zu „Siliphoscalin" raten, das von Professoren, Aerzten, Heilstätten erprobt u. anerkannt ist. Erwachsene sowohl wie Kinder erfahren durch „Siliphoscalin" allgemeine Kräftigung u. Befreiung von Husten, Verschleimung u. entzündlichen Zuständen des Atmungsgewebes. „Siliphoscalin" behebt also nicht nur die Krankheitssymptome, sondern kräftigt auch die Atmungsorgane u. verleiht ihnen Widerstandskraft gegen Krankheitskeime. Packung mit 80 Tabletten Fr. 4.— in allen Apotheken, wo nicht, dann Apotheke E. Streuli & Co., Ustnach. Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindl. Zusendung der interess. Aufklärungsschrift.

Ein Leuchtknopf

Der Schweiz. Luftschutzverband ersucht uns, bekannt zu geben, daß in der ganzen Schweiz in der Woche vor der Verdunkelungsübung ein phosphoreszierender Knopf zum Verkauf gebracht wird, der in der Dunkelheit bis auf 10 Meter Distanz erkennbar ist und seinen Träger, falls er in dieser Düsternis auszugehen hat, vor Zusammenstößen bewahrt. Der Knopf wird zu 50 Rp. verkauft, der Reingewinn wird ausschließlich dem passiven Luftschutz, d. h. für Aufklärung und Instruktion der Bevölkerung verwendet.

Von Kursen und Tagungen

6. Schweizerische Singwoche

8.—16. Oktober 1938 in **Casoja**, Lenzerheide-See
Leitung: **Alfred Stern** (Zürich, Nägelistr. 12)

Liedstoff: Das echte Volkslied aus den verschiedenen Sprachgebieten unseres Landes. Mehrstimmige Liedsätze, Chorsingen.
Instrumentales Musizieren (Streicher, Blockflöten- und Lautenspieler).
Volkstanz: Leiterin Clara Stern.

Tagesplan:
6.45 Uhr: Wecken; 7—7.30 Uhr: Gymnastik; 7.45: Morgenfeier, nachher Frühstück; 8.45—11.30 Uhr: Singen, Atem- und Stimmbildung, Lehre (oder Aussprache); 12 Uhr: Mittagessen, nachher Freizeit; 14.30—15.30 Uhr: Volkstanz; 15.30—16 Uhr: Tee; 16—17.30 Uhr: Singen mit Instrumentalbegleitung; 17.30—18.30 Uhr: eventuell Instrumentalmusik; 19 Uhr: Abendessen; 20 Uhr: Freie Darbietungen (Instrumentalmusik, Vorlesen, Spiele); 21.30 Uhr: Tagesschluß; 22 Uhr: Ruhe.

Haus- und Wochensitte: Jeder Teilnehmer verpflichtet sich, während der Singwoche auf alkoholische Getränke und Tabak zu verzichten und an allen Arbeits- und Feierstunden teilzunehmen, von denen er nicht vorher durch die Wochenleitung auf begründeten Antrag beurlaubt ist.

Kosten je nach Unterkunft, alles inbegriffen Fr. 68.—, Fr. 60.— oder Fr. 48.—.

Auskunft und Anmeldung: Sich wenden an Alfr. Stern oder an Volkshochschulheim Casoja, Lenzerheide-See, Graubünden.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumklub, Rämistr. 26. 26. September, 17 Uhr, Musiksektion. Konzert: Nina Rüesch und Hilde Wiesmann. Lieder von Wolf und Brahms, Klavierwerke von Schumann. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Lyceumklub, 30. Sept., 16.30 Uhr: Vortrag von Hrn. Dr. Luzzatto (Italien): „Was mir die Schweiz bedeutet".

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32.203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22 608
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen (abwesend).
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet

Vegetarisches Erholungsheim
Hohfluh-Hasliberg
Station Brünig, Berner Oberland, 1100 m ü. M.
ruhig, gepflegt, sonnig. Südlage. Das ganze Jahr offen. Tagespreis von Fr. 6.50 an. Prospekte. Telephon 4.14. Rosa Schneider und Gertrud Holenstein. 4798

Hotel Augustinerhof-Hospiz
St. Peterstraße 8 **Zürich** beim Paradeplatz
Zimmer mit und ohne kalt und warm Wasser von Fr. 3.50 bis Fr. 5.—. Ruhige, zentrale Lage, behagliche, neu renovierte Räume, gepflegte Küche. Leitung: Schweizer Verband Volksdienst, Zürich 4593

In prächtiger und gesunder Gegend gelegene, gut eingerichtete **Haushaltungsschule** 3420
leitet junge Mädchen zu selbständiger Führung des Hauswesens an. Unterricht und Umgangssprache französisch. Sprachen, Sport, Musik. Prospekte und Auskunft durch die Leiterin Mme. Anderfuhren
Ecole nouvelle ménagère, Jongny sur Vevey

Im **Heim Waldlicht**
Lutzenberg (App.) 3587
finden seelisch belastete Frauen und Töchter verständnisvolle Führung und Pflege.
(Prosp. und Referenzen) Anna Schmid

Individual-psychologische Beratung in allen persönlichen Schwierigkeiten. – Charakter-Analysen aus Schrift und Hand. – Heilpädagogik für schwererziehbare und entwicklungs-gehemmte Kinder.
MIRA MUNKH-EGGENSCHWYLER
Zürich, Neumarkt 3. Telephonische Anmeldung: 42.445

Haushaltungsschule „HORTENSIA"
Le Mont s/Lausanne (720 m über Meer)
Sonnige und gesunde Höhenlage am Rande der Tannenwälder des Jorat, mit prächtiger Aussicht auf See und Gebirge. Die Haushaltungsschule „HORTENSIA" erzieht die ihr anvertrauten Töchter zu vielseitigen, praktischen Hausfrauen, sie gibt den Schülerinnen Freude an der häuslichen Arbeit, lehrt sie einfach und praktisch denken und handeln, versäumt aber nicht, Geist und Seele des jungen Mädchens zu pflegen
Für Deutschschweizerinnen Spezialklasse 177-2
zur gründlichen Erlernung der französischen Sprache.
Beginn der Kurse: 1. Oktober und 1. Mai. Pensionspreis 125 Fr. pro Monat.
Referenzen beim Aufsichtskommissions-Präsidenten: André Serment, Gemeindepräsident von Le Mont. Lehrplan und Prospekt sowie jede gewünschte Auskunft bereitwilligst durch die Leitung der Schule.

MONTANA
Ferien und Kur
im heimeligen „Chalet de la Fôret", Tel. 8. Fließendes Wasser. Auf Wunsch Diät. Frl. L. Meyer.

Verkaufsmagazine MIGROS in:

Zürich	Madretsch	Schaffhausen	Buchs
Winterthur	Olten	Neuhausen	Appenzell
Wädenswil	Solothurn	Chur	Herisau
Horgen	Thun	Aarau	Frauenfeld
Oerlikon	Burgdorf	Brugg	Kreuzlingen
Meilen	Langenthal	Baden	Wil
Altstetten	Neuenburg	Zug	Basel
Bern	LaChaux-de-Fonds	Glarus	Liestal
Biel	Luzern	St. Gallen	Laufen
		Rorschach	Pruntrut
		Altstätten	Delsberg
		Ebnat-Kappel	Zofingen

Keine Angstkäufe nötig!

Mit dem Moment, da die unmittelbare Kriegsbedrohung einsetzte, hat sich auch in unserer Bevölkerung das Bild von einem Moment auf den andern verändert: Die von uns befürchteten eigentlichen Hamsterkäufe setzen ein, die Leute werden unruhig und bestürmen uns mit Aufträgen; kurz, ein Bild, wie es nicht gemacht werden soll. Solange es einen Sinn hatte, im Haushalt Vorräte aufzustapeln, damit der Handel seinerseits im Auslande die Ersatzkäufe entsprechend large vornehmen kann, haben wir den Hausfrauen eindrücklich dazu geraten. Leider sind damals nicht sehr viele diesem Rufe gefolgt. Wir haben trotzdem oder gerade darum sehr reichlich vorgesorgt.

Heute sagen wir ebenso bestimmt: Im gegenwärtigen Moment gibt es nur eines: nämlich **ruhig Blut behalten. Wir und mit uns bestimmt alle größern Firmen sind mit Vorräten reichlich versehen.** Für unsere Kundschaft werden wir also auch in einer lange dauernden Notzeit genügend leisten können. Der Bund hat, wie offiziell berichtet, dafür gesorgt, daß Weizenvorräte für rund 11 Monate vorhanden sind. An Milch wird es nicht fehlen. Auch Fleisch ist genügend vorhanden, ebenso Käse. Eine gewisse Knappheit könnte sich einstellen in Fetten, aber auch da haben wir eine Reserve in der Produktion einheimischer tierischer Fette. Dazu, wie gesagt, große Reserven an ausländischen pflanzlichen Fetten.

Wir bitten also die verehrten Hausfrauen, im gegenwärtigen Moment alle Angstkäufe zu unterlassen. Erinnern Sie sich an die Zeit nach der Abwertung, wo die Migros, nachdem die Angstkäufe abflauten, ihre Kundschaft noch viele Monate lang mit billiger Ware reichlich bedienen konnte.

Die Migros ist noch immer dieselbe!

Daß der Staat glaubt, uns durch erdrückende Sondersteuern bekämpfen zu müssen, ändert daran auch nichts.

Bei dem abnormen Andrang wird das Personal unnötig gehetzt. Betriebstechnisch ist eine Bereitstellung derartiger Mengen fast nicht möglich. Unsere Kundschaft möge uns entschuldigen, wenn die Erledigung, insbesondere der Notversorgungs-Aufträge jetzt selbstverständlich längere Zeit in Anspruch nimmt. Die Packmaschinen arbeiten sozusagen pausenlos. Aber wir werden sogar nachts Schichten einschalten, wenn es sein muß, — bis sich die verehrten Hausfrauen beruhigen. Wer den Kopf oben behalten hat, wird uns jetzt schon durch überlegtes, ruhiges Kaufen in normalem Ausmaß dazu mithelfen, die übertriebene Angstwelle zu überwinden.

Selbstverständlich wird unsere Firma nichts unterlassen, um nach Eintritt der voraussichtlichen internationalen Entspannung die Vorratslage noch zu verbessern und möglichst viel aus dem Auslande hereinzunehmen.

Von den Behörden aber erwarten wir, daß sie endlich alle formellen und materiellen Hindernisse für die Hereinnahme der Importe aufheben und den Importeuren helfen, die bestmögliche Versorgung des Landes sicherzustellen, ganz besonders dort, wo es den Staat nichts kostet als etwas guten Willen. Kontingents-Verweigerungen und ähnliche Künste könnte heute der einfache Bürger übel mißverstehen.

Wir betteln seit Monaten an allen möglichen Stellen darum, daß man der Migros erlaube, eine weitere große Oelreserve an Lager zu nehmen, ohne daß außer dem Kaufpreis auch noch die gewaltige fiskalische Zoll- und Preiszuschlags-Belastung — sie beträgt ca. 100 Prozent des Ankaufspreises der Ware franko Basel! — jetzt schon bezahlt werden müßte. Wir wollten mit unserem Namen und sogar mit einer Bankgarantie dafür bürgen, daß der Staat nicht zu Schaden komme, daß im Moment, wo diese Reserve in den Verbrauch gelangt, der Zoll und Preiszuschlag bezahlt werden wird. Obwohl das Oberkriegskommissariat unser Gesuch befürwortete, haben die maßgebenden Stellen bisher abgelehnt. Wir hoffen nur, daß das eidgenössische Finanz- und Zolldepartement, an das wir uns als oberste Instanz wandten, das Interesse der Landesversorgung kräftig wahrnimmt, durch einen raschen positiven Entscheid. Es wäre ein unhaltbarer Zustand, daß man in jetzigen Zeiten die Vorratsanlage mit unnötigen Schikanen verunmöglicht, resp. verzögert.

Dezentralisierte Vorräte

Jetzt im Moment der Gefahr wird es klar, wie recht wir hatten mit unserem monatelang wiederholten Mahnruf (erstes Inserat am 19. Februar), dezentralisierte Vorräte zu ermöglichen und zu fördern. Jetzt wäre jedermann in unserem Lande froh, wenn in jedem Haushalt ein kleiner Vorrat schon vor Monaten angesammelt worden wäre und wenn darüber hinaus alle Lager im Lande prallvoll gefüllt wären. Zu spät sind uns andere auf unseren Mahnruf gefolgt. Zu spät haben die Konsumgenossenschaften Alarm geblasen und hat der LVZ. Vorträge über die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit von Notvorräten veranstaltet. Wäre weniger Prestige und mehr Sachlichkeit entscheidend geblieben, so hätte zum mindesten gleich nach der am 1. Juni vom Landesring veranstalteten großen Versammlung über die Notversorgung eine gewaltige gemeinsame Propaganda-Aktion für dezentralisierte Vorräte einsetzen müssen, bei der alle Parteien, alle Gruppen und alle Unternehmungen, die ganze Presse, das Radio und vor allem die Behörden hätten gemeinsam mitmachen sollen. Es hat nicht sollen sein... Das ist wieder einmal eine bittere, aber hoffentlich heilsame Lehre für spätere Zeiten.

Wir sind etwas knapp an leeren Oelflaschen und ersuchen unsere geschätzte Kundschaft um gefl. Rückgabe derselben.

Neu! Neu!
Mixetpickles per Glas **50** Rp.
(Depot 25 Rp. extra)
Blumenkohl, Salzgurken, Cornichons, Oliven- und Silberzwiebeln in feinstem Gewürzessig.